

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

4 (22.1.1871)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gespaltene Petit-
zeile 3 Kr. = 1 Sgr.

für das

Großherzogthum Baden.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 Kr. = 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 Kr.

N^o 4.

Sonntag, den 22. Januar

1871.

Inhalt: Aus Jerusalem. — Briefe aus dem Feldlazareth. III. — Correspondenzen. — Kirchliche Nachrichten (Baden. — München. — Prag. — Jena. — Greifswald. — Italien. — Spanien). — Gebetsversammlung. — Allerlei. — Anzeigen.

Aus Jerusalem.

(Aus einem Sendschreiben von Bischof Samuel Wobbat an seine Freunde,
vom 28. Oktober 1870.)

(Schluß.)

Was mein eigenes Werk, d. h. das Werk, für dessen Geldangelegenheit ich verantwortlich bin, betrifft, so unterhalte ich neben dem Antheil, den ich persönlich in den obigen Anstalten und deren Komitee's nehme, während ich auch beinahe jeden Sonntag deutsch oder englisch in der Christuskirche predige, 13 Schulen, wovon drei Mädchen- und neun Knabenschulen sind, während eine für beide Geschlechter eingerichtet ist. Die Gesamtzahl der in diesen Schulen unterrichteten Kinder beläuft sich auf ungefähr 550 mit 15 Lehrern. Diese Kinder stehen in Verbindung mit sechs christlichen Denominationen neben Muhammedanern, Deutschen, einigen Samaritanern und Juden. Alle diese werden treulich im Worte Gottes in seinen verschiedenen Beziehungen, hauptsächlich aber mit praktischer Anweisung unterrichtet. Ich könnte viele interessante Bemerkungen mittheilen, welche von den Kindern gemacht worden sind, und welche zeigen, daß das Wort Gottes einen lebendigen Eindruck auf ihre Herzen gemacht hat; aber ich unterlasse es, weil ich weiß, wie oft Hoffnungen, welche auf verartigen günstigen Anschein hin gefaßt wurden, getäuscht worden sind. Doch kann ich mit Dank gegen Gott sagen, daß einige in diesen Schulen erzogene junge Leute Beweis darlegen, daß ein Gnadenwerk in ihrem Herzen und Leben begonnen ist. Dies ist hauptsächlich der Fall mit solchen, welche in meinem Waisenhaus auf dem Berg Zion erzogen worden sind. Dieses wird immer mehr und mehr von den Armen geschätzt, aber meine auf dasselbe verwendbaren Mittel sind nicht genügend, so daß ich unter beinahe hundert, welche sich melden, kaum vier oder fünf aufnehmen kann. Die Zahl der Schüler betrug dieses Jahr ungefähr fünfzig, da ich einen Theil des Geldes, welches mir zur Vinderung der großen Noth wegen zugesandt worden war, benützte, um einige in diesem Elend sich befindende Waisen in die Schule aufzunehmen, welche allem Anschein nach sonst den Hungertod erlitten hätten. Die Hälfte meiner Schullehrer sind in diesem Waisenhaus erzogen worden, und andere werden von andern Gesellschaften zu demselben Zwecke gebraucht. Ich habe fortgesetzt, vier Missionare zu beschäftigen, deren jedoch einer, welcher früher ein unwissender griechischer Priester war, kaum mehr als das Werk eines gewöhnlichen Kolporteurs in einigen samaritanischen Dörfern bestellen kann. Von den andern findet der Rev. J. Grubler seinen Arbeitskreis in Jaffa, und führt die Oberaufsicht der kleinen arabischen Gemeinden in Ramleh und Lydd, sowie der blühenden Schulen daselbst. Der Rev. Carabet Stephen wohnt jetzt in Diarbekir, woselbst seine Gemeindeglieder letztes Jahr eine Kapelle gebaut haben, und wo sie dieses Jahr die Verantwortlichkeit für die Unterhaltung ihrer Schule auf sich genommen haben. Sie senden auch Kolporteurs aus ihrer eigenen Gemeinde in die benachbarten Dörfer, wo sie leicht Versammlungen zusammen bringen, denen sie die heilige Schrift vorlesen und einfach mit Gebet erklären, und die und da großen Erfolg sich erfreuen dürfen. Erlaubet mir ein ausführliches Beispiel aus Herrn Carabets Bericht zu erzählen:

„Ein Mitglied unserer Gemeinde,“ schreibt er, „ging nach Gaven-dach und blieb eine Zeit lang dort. Er versammelte die Leute und predigte ihnen an Sonntagen das Evangelium. Ein Muhammedaner des Orts, welcher eine Siedlung in der Versammlung veranstalten wollte, kam herein und stellte sich in die Nähe der Thüre; als er nun die vorgelesenen Worte (Matth. 5, 34—48) hörte, wurde er aufmerksam und verlangte, sie wieder zu hören, und sagte dann: „Ich kam hierher, um Euch zu hören, aber als ich diese Worte hörte, mußte ich zittern, da ich vernahm, daß Gottes Befehl uns vorschreibt, unsere Feinde zu lieben. Solche Lehre hatte ich noch nie gehört. Meine Religion lehrt mich, meine Feinde zu tödten und ihre Weiber und Eigenthum an mich zu reißen. O, vergebet mir meine bösen Absichten und erlaubet mir in Zukunft, Eure Versammlungen zu besuchen. Die Brüder hörten dies mit Verwunderung und Freude, und gewährten ihm gerne seine Bitte. Die Armenier baten hierauf den Kolporteur, ihnen in ihrer Kirche zu predigen. Wir gingen hin und sie sammelten 40 Pfaster, um eine türkische Bibel zu kaufen. Ihre Gottesdienste werden nämlich in der armenischen Sprache gehalten, welche das Volk nicht versteht. Als ein armenischer Bischof den Ort besuchte, gaben sie ihm am Sonntag die Bibel und baten ihn, ihnen vorzulesen. Er aber konnte nicht auf Türkisch lesen und warf das heilige Buch auf den Boden und sagte: „Möge Gott dieses Buch und Alle, die es hieher zu bringen geholfen haben, verfluchen!“ Da stand der oben-

erwähnte Muhammedaner auf, um ihn zu tadeln, und ein Tumult entstand im Augenblick in der Kirche. Einige sagten, man solle ihm seinen Bart abschneiden (ein Zeichen des größten Schimpfs), weil er Gottes Wort auf den Boden geworfen und es verflucht habe; Andere sagten, man solle ihn fortjagen. Der Bischof schämte sich und bat den Muhammedaner, es ihm möglich zu machen, Abbitte zu thun vor der Gemeinde. Der Kolporteur las dann Matth. 7, 13—23, und nachdem er es erklärt hatte, wurde der Friede wieder hergestellt. An jenem Tage wurden viele Seelen gewonnen, und sie beten jetzt Gott an, nach den Anweisungen unseres Gebetbuches. Sie wünschen ernstlich eine Reformation ihrer Kirche.“ Der oben genannte Muhammedaner hat seither öffentlich das Christenthum angenommen. Herr Carabet reist umher, besucht einige Gemeinden, welche der englischen Kirche sich angeschlossen haben, predigt ihnen das Evangelium und verwaltet die heil. Sacramente. Aber überall wendet er die größte Aufmerksamkeit Muhammedanern zu, und für dieses Werk ist er sehr geeignet. Drei oder vier haben sich vor Kurzem bekehrt, und Viele scheinen aufrichtiglich die Wahrheit zu suchen.

Mein vierter Missionar ist mein lieber Bruder Meghreditsch, früher ein Erzbischof der armenischen Kirche. Nachdem er einige Jahre lang ernstlich die heil. Schrift studirt hatte, wurde er gerade zur Zeit, als er zum Assistenten des höchsten Patriarchen von Sis gemacht wurde, mit der Erwartung, sein Nachfolger zu werden, so mächtiglich durch das Wort Gottes überzeugt, daß seine Kirche in tödtliche Irrthümer versunken sei, und daß, wenn er seine hohe Stellung einnehme, er genöthigt sein würde, solche Irrthümer zu erhalten und zu lehren, daß er sich gleich entschloß, alle Ehren und Einkünfte jener hohen Stellung aufzugeben, sowie beinahe sein ganzes Privateigenthum, und zu suchen, Gott zu dienen in Verbindung mit der evangelischen Kirche Englands. Da er nun in Gefahr war, durch die Autorität des Patriarchen von Konstantinopel in's Gefängniß geworfen zu werden, beilte er sich, sich als einen Protestanten zu erkennen zu geben, wodurch der Patriarch jedes Recht über ihn verlor. Hierauf bat er mich, ihn in die englische Kirche aufzunehmen, und kurze Zeit nachher um Erlaubniß, der protestantisch-bischöflichen Gemeinde in Aintal, wo er, wie ich glaube, geboren ist, und wo er die Würde eines Bischofs zwölf Jahre lange bekleidete, vorzutreten. Diese Vollmacht gab ich ihm zwei Monate darauf. Während der letzten fünf Jahre hat er treulich dieser Gemeinde von etwa 500 Seelen gedient. Ihre Zahl wäre größer, wenn sie eine Kirche für ihre Gottesdienste hätten, aber arm und elend wie sie sind, haben sie nicht die Mittel, eine zu bauen, ohne freigebige Hülfe von Außen. Der liebe Erzbischof besuchte mich vor etwa drei Monaten und wünschte sehr, nach England geschickt zu werden; aber außerdem, daß ich nicht die Mittel hatte, ihn zu schicken, fürchtete ich, daß, da er demüthig, fromm und arm ist, ihm nicht die Hochachtung und Freundschaft erzeigt werden würde, welche im vergangenen Sommer einem Erzbischof zu Theil wurden. Aber darf ich diejenigen unter Euch, denen Gott Reichthum anvertraut hat, bitten, freigebig zu dem Bau einer Kirche in Aintal zu steuern, welcher nicht weniger als 12,000 fl. kosten würde, außer dem, was die arme Gemeinde beizufügen im Stande ist. Ich konnte dem hochwürdigen Erzbischof schon eine Summe von 1800 fl. geben, welche von einer deutschen Dame zum Anlauf eines Bauplazes geschenkt worden war. Neben seiner Obhut über die Gemeinde unterhielt Erzbischof Meghreditsch eine weitläufige Correspondenz mit einer großen Anzahl von Priestern, welche mit dem Zustande ihrer Kirche unzufrieden sind und sich mit ihren Gemeinden, seinem Beispiele folgend, gerne der englischen Kirche anschließen möchten. Während ich das Obige schrieb, habe ich einen Brief von dem englischen Konsul in Aleppo, dem Herrn Steen erhalten, in welchem er schreibt: „Der gute Erzbischof Meghreditsch überraschte mich sehr, indem er mich auf englisch anredete. Er muß viel Talent haben, daß er in so kurzer Zeit so viel lernen konnte, und ich hatte dafür, daß er in seinem Glauben ganz aufrichtig ist. Ich werde nicht ermangeln lassen, ihn so viel wie möglich zu unterstützen. Ich habe ihn auf's Herzlichste unsern beiden Pascha's empfohlen.“ — Den hochwürdigen Erzbischof zähle ich unter meine ordinirten Missionare, weil er, um Christen willen arm geworden, jetzt meiner Unterstützung für seinen Unterhalt bedarf.

Mein Missionar in Nablus, welches Anno 1848 angefangen, und nachher Anno 1854 durch Bischof Bowen fortgesetzt worden ist, ist nicht sehr erfreulich, obwohl es von einem frommen Katechisten, Herrn Fallscheer, Jüdling der St. Christophona, betrieben wird, welcher fünf Schulen in Nablus und drei Orten daneben, beaufsichtigt. Seit ein Araber, Johanna el Karry, der, in der griechischen Kirche geboren, sich in Eng-

land als den Sohn eines Muhammedaner-Häuptlings ausgab, vor drei Jahren von der „Palästina christlichen Unions-Mission“ nach Nablus geschickt wurde, ist allem Fortschritt Einhalt gethan worden, indem er die bisherige Einigkeit der kleinen protestantischen Gemeinde zerstörte. Jetzt, nachdem er sein Pulver verbraucht hat, ließ er sich im vergangenen Frühling mit Herrn Fallscher versöhnen, wodurch er bewirkte, daß sein Bruder in den Stadtrath als Repräsentant der Protestanten aufgenommen wurde, welches durch Bestechung u. ein sehr einträgliches Amt ist. Seitdem ist Johannab, wie ich höre, hauptsächlich damit beschäftigt, den Arzt, welchen dieselbe Gesellschaft geschickt hatte, in seinen Krankenbesuchen zu begleiten, und als sein Dolmetscher zu dienen; die Gemeinde ist im Frieden, aber leider ist sehr wenig geistiges Leben zu sehen, doch befinden sich die Schulen in einem blühenden Zustande.

In Salt, in Gilead, jenseits des Jordans, habe ich zwei Agenten, beide Araber, von denen der eine, Behnam, ein gebildeter und gläubiger Mann, als Evangelist arbeitet, den ich aber wahrscheinlich bald ordiniren werde, während der andere, ein frommer alter Mann, Namens Hiob, als Kolporteur unter den Frauen arbeitet, ihnen das Wort Gottes vorliest, und ihnen Unterricht im Lesen erteilt. Obwohl bisher sehr verwildert und unwissend, sind diese beinahe die einzigen Frauen in Palästina, welche begierig sind, Lesen zu lernen. Salt ist die blühendste Station im Lande, aber gerade jetzt hat sich eine starke Opposition gegen Behnam daselbst erhoben, angeführt von einem einflussreichen Apostaten, welchen Behnam von der Gemeinde ausschloß wegen beständiger Beschuldigungen, welche jener annahm, und welcher sich jetzt der griechischen Kirche angeschlossen hat. Diese Opposition, welche von dem Statthalter der Voer begünstigt ist, erregt die Theilnahme vieler Araber und hat auch indirekter Weise viel zur Vermehrung der protestantischen Gemeinde beigetragen. Bis vor kurzer Zeit belief sich die Anzahl der Gemeindeglieder auf circa 100 Seelen, von denen beinahe Alle begierig sind, die Gnadenmittel zu benützen, einer gesunden Disciplin sich gerne unterwerfen und mit großer Liebe und Gehorsam an ihrem Lehrer hängen und in der Kenntniß der Schrift große Fortschritte machen. Da sie aber kein Zimmer finden konnten, das genügend groß gewesen wäre für ihre Versammlungen sowie für ihre Schule, und da Aussicht auf Vergößerung der Gemeinde vorhanden war, fing ich im letzten Jahre an, eine Kapelle für sie zu bauen, welche auch als Schule für Knaben und Mädchen benützt werden soll. Sie ist jetzt beinahe fertig, und kann schon für diesen doppelten Zweck benützt werden. Obwohl die Leute sehr arm sind und dieses Jahr große Noth im Lande herrschte, haben sie dennoch 334 fl. und viele Handarbeit zum Bau beigetragen. Sie haben auch eine Missionsgesellschaft gegründet, um aus ihrer Mitte einen oder mehrere Kolporteurs in die benachbarten Gegenden zu senden zur Evangelisation derselben. Eine ziemliche Anzahl unter ihnen steuert wöchentlich einen halben Piafter, d. h. 2 fl. 42 kr. jährlich zu diesem Zwecke bei, und außerdem verpflichten sie sich gegenseitig so viel als ihre Umstände erlauben, dazuzuführen, so daß es ihnen nächstes Jahr möglich sein wird, einen solchen Kolporteur anzustellen. Ihr Benehmen ist der Art, daß der Generalkathalter von Syrien mir vor einigen Wochen sagte, Behnam habe in Salt, nach dem guten Benehmen seiner Gemeinde zu schließen, sehr viel Gutes gethan. In letzter Zeit, während der bitteren Opposition gegen Behnam ist die Gemeinde sehr gewachsen, so daß sie jetzt gegen 800 Seelen zählt. Wenn so Viele zu gleicher Zeit übertreten, kann man sie kaum Alle für Belehrte im wahren Sinn des Wortes halten, obwohl sie es ernst zu nehmen scheinen. Bis jetzt hören sie das Wort Gottes mit ganzem Eifer, während sie dasselbe früher nur hier und da vernahmen wollten. Doch ist zu erwarten, daß hier wie anderswo, das Hören des Wortes Gottes in Einigen ein Geruch des Lebens zum Leben, in anderen ein Geruch des Todes zum Tode sein wird. Ob da ich glaube, daß ein gesunder Kern vorhanden ist, habe ich gute Hoffnung, daß viele der bis jetzt gänzlich vernachlässigten Araber zur heilsamen Erkenntniß der Wahrheit kommen, und unter die Zahl der Heiligen Gottes in ewiger Herrlichkeit kommen werden. Ich bin von herzlichster Theilnahme für die verirrten Schafe jenseits des Jordans (wo Salt liegt) erfüllt und muß sie dringend Eurer Theilnahme und Eurem gläubigen christlichen Gebete empfehlen.

Endlich, geliebte Brüder, befehle ich Euch Gott und dem Worte Seiner Gnade, bitte Euch um Eure christliche Freigebigkeit zum Besten des Werks, wovon ich Euch einige Züge mitgetheilt habe, und ersuche Euch ernstlich, für mich, für den Frieden Jerusalems und für Alle, welche in diesem Theile des Weinbergs des Herrn arbeiten, zu beten und verbleibe in christlicher Liebe Euer dankbarer Bruder und Diener im Herrn.
E. Angl. Hierosol.

Briefe aus dem Feldlazareth.

III.

Soissons, den 20. Dezember 1870.

Lieber Freund!

(Schluß von III.)

Da die meisten Kranken außer Bett sein können, so ist es eine besonders schwierige Aufgabe, sie den Tag über zu beschäftigen, um den leidigen Spielkarten, welche in zahlreichen Exemplaren den Feldzug mitzumachen scheinen und schon die Spuren tüchtiger Strapazen an sich tragen, etwas mehr, am liebsten völlige Ruhe verschaffen zu können. Leider stehen uns hiezu wenig Mittel zu Gebot, weil es uns an Unterhaltungs-Lektüre gänzlich fehlt, welchen Mangel ich einem armen Soldaten gegenüber besonders schmerzlich empfand, als er mich schriftlich um ein deutsches Buch bat, weil er in der Schlacht durch den bestigen Kanonendonner Gehör und Sprache verloren hatte. Die Feld-Diakonie des Berliner Central-Ausschusses für innere Mission hat zwar schon 24,000 Bände Unterhaltungsschriften in die Lazarethe geliefert und andere Vereine

weitere Tausende von Exemplaren, aber Soissons hat noch nicht bedacht werden können, ein Beweis, wie groß das Bedürfnis ist. Glücklicher Weise kann ich täglich eine ziemliche Anzahl deutscher Zeitungen unter unsere Kranken vertheilen, da die Wartte, die Kreuz-, Weser-, Kölnische-, Dresdener Zeitung und die Essener Nachrichten mir von den betreffenden Expeditionen in doppelten Exemplaren gratis zugesandt werden. Auch das Frankfurter Journal kommt täglich für unsere Lazarethe hier an, das unseren Soldaten in die Hände zu geben ich wegen seiner antinationalen und antichristlichen Haltung freilich oft genug Bedenken tragen muß. Wenn ich mit Zeitungen in der Hand in die Krankensäle trete, bin ich alsbald dicht umringt, da ein Jeder nicht nur ein Exemplar für sich, sondern auch das Neueste haben möchte. Da dieses nun nicht angeht, hilft man sich gewöhnlich damit, daß derjenige, welcher am fließendsten lesen kann, sich in die Mitte des Saales setzt, und seinen Kameraden, welche sich im Kreise um ihn gruppiert haben und sehr aufmerksam zuhören, die Kriegsnachrichten vorliest. Am liebsten werden die ausführlichen Schlachtenberichte gelesen, wie sie die Kreuzzeitung in ihren Beilagen ziemlich häufig bringt, und am meisten interessiert natürlich die Schilderung derjenigen Kämpfe, bei welchen die Kranken und Verwundeten selbst theilhaftig waren, so daß der Eine diese, der Andere jene Ergänzung oder Berichtigung zu liefern im Stande ist. Auf solche Weise erhalten die Leute täglich neuen Stoff zur Unterhaltung, und nach beendeter Lektüre halten diese Strategen nicht selten einen sehr lebhaften Kriegsrath, weniger über noch vorzunehmende, als über schon der Vergangenheit angehörende Operationen.

Weil unsere Bibel nicht zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib, sondern zur Erbauung und Belehrung gelesen werden soll, darum vertheile ich die Evangelien-Abschnitte (ganze N. T. stehen mir leider nicht zu Gebot) nicht wie die Zeitungen, sondern gebe sie nur an solche ab, welche mich ausdrücklich um ein N. T. bitten, um so mehr, da ich nur einen geringen Vorrath mit hierher bringen konnte, der jetzt schon völlig vergriffen ist. Auch einige Katholiken baten mich etwas schüchtern um ein solches Büchlein, das sie bei ihren evang. Kameraden kennen gelernt hätten; es sei doch so schön darin zu lesen.“ Natürlich schlug ich es ihnen nicht ab, sondern gab ihnen ein Evangelium. Den armen Leuten war wahrscheinlich hier zum ersten Mal ein Stück der Bibel zu Gesicht gekommen. Sie wissen ja, wie die kath. Kirche zur Bibelverbreitung steht, selbst die bekannte Ristenmader'sche Uebersetzung wollen die kath. Priester nicht verbreiten haben, wenn sie nicht mit approbirten Anmerkungen versehen ist, wie mir mein kath. Colleague Tags zuvor in einer kurzen Unterredung auseinander setzte. Aber auch die Vertheilung dieser Ausgabe unter die Kranken lassen sich die kath. Seelsorger nicht anlegen sein. Rosenkränze und Marienbilder werden eher ausgeheilt.

Nun genug für diesmal. Doch Eins muß ich Ihnen zum Schluß noch erzählen. Unsere Kranken sind außer im Priesterseminar und in einem großen Schulgebäude noch in einem sehr geräumigen Krankenhaus, Hölle de Dieu (Gotteshaus) genannt, untergebracht. In diesem Krankenhaus pflegen 12 fast ganz weiß gekleidete Schwestern, welche bei ihrem Eintritt das Gelübde ablegen müssen, dieses Haus Zeit ihres Lebens nicht mehr zu verlassen. Kein Hof, kein Garten ist da, in welchem ihnen der Genuß der frischen Luft ermöglicht wäre. Sie leben in freiwilliger lebenslänglicher Gefangenschaft zum Dienst an den Kranken; erst wenn man ihre Leiche herausträgt, kommen sie zum ersten Mal wieder und zugleich zum letzten Mal über die Schwelle dieses Hauses. Die Oberschwester ist nun schon seit 56 Jahren in diesem Haus — und erfreut sich der besten Gesundheit und noch rüstiger Kraft. Eine andere Schwester, welche einem gleich durch ihr blühendes Aussehen und durch ihr freundliches gefälliges Wesen auffällt, hat schon seit 18 Jahren dieses Gelübde abgelegt und gehalten. Dies die einfache Thatsache. Ich enthalte mich weiterer Betrachtungen, und stelle es unseren Ärzten und Naturforschern anheim, die Möglichkeit, bei ganzlichem Mangel an Bewegung in frischer Luft alt zu werden und gesund zu bleiben, zu erklären. Noch vielmehr möchte ich aber diese Macht aufopfernder Liebe der Menge unserer evang. und am Markte müßig stehenden Jungfrauen, welche sich zu dem mit keinem solchen Gelübde verbundenen Eintritt in ein evang. Diakonissenhaus nicht entschließen können, zu recht ernstlicher Erwägung anheim gegeben haben.

Mit herzlichem Gruß an Sie und alle lieben Freunde in der theuern Heimath

Ihr

Schuster.

Wir bitten unsere Leser folgende Berichtigungen zu beachten:
In Nr. 3 Zeile 7 statt „den Tag“ lies „drei Tage“. Zeile 12 nach den Worten: „rein unmöglich“ ist einzuschalten: „in Kriegszeiten aber ist Alles möglich“. Zweite Spalte Zeile 38 v. o. lies statt „leichteres“ „richtiges“.

Correspondenzen.

Karlsruhe, 12. Januar. (Die Kurhessische Kirchenverfassung.) Der preuß. Kultusminister hat dem Landtag in Berlin verschiedene Gesetzentwürfe übergeben, welche die Absicht haben, den Art. 15 der preuß. Verfassung, über die Selbständigkeit der Kirche, für Kurhessen zu verwirklichen. Schon vor Jahresfrist ist der Entwurf einer Kirchenverfassung einer kurhessischen Synode vorgelegen; die konfessionelle Partei enthielt sich damals grundsätzlich der Theilnahme an dieser Synode. Um nun die dort vereinbarte Kirchenverfassung in's Leben zu rufen, ist dem preuß. Landtag ein Gesetz vorgelegt worden, welches die Befugnisse der bisheriger zugleich als staatliche Behörden fungirenden 3 kurhessischen Consistorien einem Gesamtconsistorium überträgt, welches seinen Sitz in Kassel nimmt. Dieses Gesamtconsistorium soll keine staatliche, sondern eine rein kirchliche Behörde sein, die durch den Synodalausschuß in Verbindung mit der Synode steht. Es besorgt die ganze kirchliche Verwaltung, auch hinsichtlich der äußeren Angelegenheiten. Die

Staatsbehörden haben die kirchlichen Beamten nur noch so weit, als sie Hilfsbeamte des Staates sind: z. B. in der Standesbeamtung, zu beauftragten, auch haben sie die Regelung streitiger Ursachen und das Vergräbniswesen, sowie den Schutz der kirchlichen Ordnung. Auffallend ist hierbei nur die Bestimmung, daß der Landesherzog sein Kirchenregiment durch den Kultusminister ausübt, unter welchem das Gesamtconsistorium steht. So schwer es für den Landesfürsten ist, eine Kirchengewalt auszuüben, welche dem Einfluß seiner verantwortlichen Minister entzogen ist, so scheint es uns noch viel weniger ausführbar, in dem Kultusminister 2 Personen zu unterscheiden, nämlich die eines der Kammer verantwortlichen Ministers und eines die Kirchenleitung vermittelnden persönlichen Beauftragten des fürstlichen Landesbischofs.

Dem preuß. Landtag ist die einzuführende kurheffische Kirchenverfassung zwar zur Kenntnisaufnahme, aber nicht zur Beschlußfassung mitgeteilt worden. Es ist dies gewiß der einzige dem Art. 15 der Verfassung, welcher der Kirche Selbständigkeit verleiht, entsprechende Weg. Bisher hat der Liberalismus, welcher für die Selbständigkeit der Kirche nur dann ein Interesse hat, wenn sie nach seiner ungeschichtlichen und unkirchlichen Schablone sich eine Verfassung gibt, der evang. Kirche nur dann ihre Selbständigkeit gewähren wollen, wenn er sie auch mit einer nach seinem Sinn eingerichteten Verfassung beglückt sieht. Es wird sich nun zeigen, ob diesmal der preuß. Liberalismus sich wirklich liberal zeigen und sich enthalten wird, auch in die innere Gestaltung der Kirchenverfassung einzugreifen.

Weiter soll gesetzlich ausgesprochen werden, daß die bisherigen landesgesetzlichen Bestimmungen, welche für die kurheffische Kirche galten, nunmehr außer Kraft gesetzt sind. Endlich ist dem Landtag ein Gesetz vorgelegt worden, zu welchem selbst in Baden weder der Liberalismus überhaupt, noch auch insbesondere die liberale Bürokratie sich bisher hat entschließen können, nämlich über die Aufbringung des kirchlichen Aufwands. In Kurheffen soll der Kirche das Recht der Selbstbestimmung gewährt werden, indem die zur Deckung kirchlicher Bedürfnisse erforderlichen Umlagen für vollstredbar erklärt werden, sobald sie von der Staatsbehörde für vollzugreif erklärt sind.

Von der Schweizergrenze. Ein schweizerischer Pfarrer, auf dessen Urtheil man etwas hält, wurde vor einiger Zeit gefragt: „Was denken denn Sie vom Krieg, sind Sie Preusse oder Franzose? Er gab auf diese Frage die eigenthümliche treffende Antwort: „Ich bin ein Christ.“ Damit wollte er ohne Zweifel sagen: Ich lasse mich in meinem Urtheil nicht von Zuneigung oder Abneigung gegen einzelne Personen oder gegen das eine und andere Volk leiten, sondern von dem, was ich vor Gott und Menschen für recht halte. Das ist ein sittlicher Standpunkt, auf den sich Viele in unseren Tagen, namentlich auch die christlichen Brüder in Frankreich nicht zu erheben wissen. Eine christlich gesunte Dame aus der französischen Schweiz schrieb vor Kurzem an eine deutsche Freundin: „Ueber den Krieg wollen wir ein für alle Mal gegenseitig schweigen; meine Sympathien gehören vollständig Frankreich!“ Warum? Das ist leicht zu ermitteln. Die Dame hat Verwandte in Paris. Man sagt es hier und da in unseren Tagen, es dürfe Niemand wegen seiner politischen Sympathien oder Antipathien ein Vorwurf gemacht werden und es erscheint als selbstverständlich, daß z. B. französische Schweizer — von den deutschen Schweizern nicht zu reden — auf die Seite der Franzosen sich stellen, weil sie französisch sprechen und in Frankreich viele Freunde und Bekannte haben. Aber ist das ein sittlicher, ein christlicher Standpunkt? Wenn der Herr Jesus jetzt auf Erden wandelte, er würde vielleicht sein Wort: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth“, dahin erweitern: „Wer Vater oder Mutter oder das Vaterland mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth.“ Das kann man am Ende den Freunden der Franzosen nicht verdenken, wenn sie die Niederlage derselben beklagen oder auch wenn sie ihren Sieg und einen ehrenvollen Frieden wünschen. Aber wenn sie sich in ihrer Sympathie dazu hinreißen lassen, dem Schwindel- und Lügenggeist in Frankreich das Wort zu reden, Deutschland zu verläumdern und zu beschimpfen und es der Barbarei, der Unmenschlichkeit, des Ehrgeizes und der Eroberungssucht zu beschuldigen, so ist das ganz einfach gewissenlos. Die französische Presse thut freilich das Ihrige, um ihre Leser hinter's Licht zu führen und Frankreich in diesen Tagen eine klare Auslegung zu dem Wort des Apostels Paulus: „Alle Menschen sind Lügner.“ Aber Recht muß doch Recht bleiben und dem werden alle frommen Herzen zufallen. Hätte Deutschland den Krieg mit Frankreich gesucht, wäre es unter irgend einem Vorwand in frivolem Uebermuth über sein Nachbarvolk hergefallen, wie es umgekehrt der Fall war, so dürften wir nicht anstehen, der Wahrheit die Ehre zu geben und, wenn auch unter schmerzlicher Beugung, das Recht der Franzosen anzuerkennen.

Ein edles Beispiel selbverläugnenden Eintretens für Recht und Gerechtigkeit hat kürzlich der bekannte und berühmte Vater Hyacinthe gegeben, welcher in einem öffentlichen Vortrag in London sich unumwunden auf Seite Deutschlands stellte. Wie erbärmlich nimmt sich daneben eine an den König Wilhelm adressirte Reimerei eines gewissen F. Angleviel, père (Vater), aus, welche schon die 4. Auflage erlebt hat. Wir theilen eine kurze Probe daraus mit. „Wilhelm, meinst du, daß deine Orthodoxie dir das neue Leben ersegen könne? Du sprichst und immer von Gott, von Jesus Christus, aber ohne das Siegel des heil. Geistes empfangen zu haben. Der Mensch kann wohl den Schein des Christen haben, aber ohne den süßen Genuß des Heils. — Man sieht bei dir nichts als ein schönes Blätterwerk, welches uns ach! nichts bietet als düstern Schatten. Wo sind bei dir die Tugenden eines himmlischen Lebens? Wir können nichts entdecken als deine Barbarei. Dein Stolz, dein Hochmuth und dein Ehrgeiz haben überall Verwüstung verbreitet. Du willst ein Held sein, aber du bist nur ein Barbar; nichts ist heilig für dich, du achtest nichts und willst dich schmücken mit dem Christentitel! Weist du nicht, daß der Glaube ohne die Werke todt ist? Schmücke dich doch nicht mehr mit dem Christentitel, denn dein Herz ist härter als das eines Heiden. Greis mit weißen Haaren, niedergebengt durch

das Alter, der nichts athmet als Haß und Wuth, weil dein Felsenberg getränkt ist mit Galle, — warum sprichst du honigsüße Worte? Fürchtest du nicht den allmächtigen König, welcher den Gottlosen in die ewige Pein führen wird? — Aber die Gnade Gottes ist noch nicht verflucht; er will nicht deinen Tod, er ruft dich zum Leben. Zögere nicht länger, ihm dein Herz zu geben. „Nein, nicht Euch, hast du gesagt, Napoleon allein gilt der Krieg.“ Sprachst du diese Worte mit Aufrichtigkeit? Den Worten eines Königs muß man glauben. Warum belämpfst du noch diese braven Franzosen (hm! Eigenlob . . .), welche auf ihrem Boden den Delzweig des Friedens pflanzen?“ (So viel wir wissen, befaßte sich weder die republikanische Regierung mit Herrn Gambetta, noch befaßten sich die Francitieurs, noch die Mobil-, noch die Nationalgarden mit solch edler Arbeit.)

In diesem Styl geht nun das elende Nachwerk fort; wir wollen unsere Leser mit weiteren Proben verschonen. Man weiß nicht, worüber man mehr staunen soll, ob über die Dummheit oder die Unverschämtheit dieses Franzosen, der sich in so maßloser Weise zum Herzenskündiger des erlen Preußenkönigs aufwirft. Aber, wohlgemerkt! das will ein gläubiger Christ sein. Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll am dürreren werden. Wir wundern uns je länger, desto weniger, wenn dieses Volk den Leidenskelch bis auf die Hefen leeren muß. Möge ihm der Herr die Augen aufthun, daß es zu dieser seiner Zeit bedenken lernt, was zu seinem wahren Frieden dient!

Kirchliche Nachrichten.

Baden. 12. Januar. Dem Vernehmen nach hat sich bei der letzten Prüfung der evang. Theologen Anfang Dezember v. J. Einer auch zu der vom Staat angeordnete Prüfung gestellt. Welcher Unterschied besteht nun zwischen diesem und den andern Geprüften?

München. Der Erzbischof erließ einen Hirtenbrief, worin er die Unfehlbarkeit anpreist, dagegen die Professoren Döllinger und Friedrich suspendirt. — In Köln hat der Senat der Universität sich an den Kultusminister gewandt wegen einseitigen Vorgehens des Erzbischofs gegen die Professoren der Theologie. Der Kultusminister v. Mülller hat dieses Vorgehen des Erzbischofs gegen Universitätsprofessoren ebenfalls als unstatthaft nach den Statuten der Universität erklärt.

Frag. Der bekannte Professor des Kirchenrechts, Dr. Schulte, der, wie er selber sagte, schon „Vieles zur Vertheidigung der Rechte der Kirche und des Papstes geschrieben“ und „im besten Glauben auch dazu beigetragen hat, der Strömung des blanken Absolutismus in der Kirche zum Siege zu verhelfen,“ erklärt öffentlich in seiner Schrift: „Die Macht der Päpste“, daß er für dieselbe weder in der Schrift, noch in den Vätern, noch in den ächten alten Quellen eine Begründung finde.

Jena. Hier hat sich eine „freie“ Gemeinde gebildet, wenn auch bis jetzt aus wenigen Familien bestehend. Beweggrund soll sein der Widerwillen gegen die Kirchensteuer. Die „Protest. Kirchenzeitung“ bemerkt, daß dieser Beweggrund wohl mitgewirkt habe, aber nicht gewesen. Bis jetzt bestand im Weimarischen nur eine solche freie Gemeinde, in Apolda, welche nur aus „Menschen“ besteht; sie gibt eine Zeitschrift heraus: „Menschenthum“ mit dem bezeichnenden Motto aus Lessings Nathan: „Ach, wenn ich Einen mehr in Euch gefunden hätte, dem es genügt, ein Mensch zu heißen.“ Der Sprecher dieser Gemeinde ist ein Badenser, Fritz Schütz. Es gibt übrigens oeyerwillige Leute unter diesen „Menschen“, indem ein einziger Kaufmann dem Sprecher 1000 Thaler jährlich gibt.

Greifswald. Als am Sonntag den 8. Januar der neuernannte Professor der Theologie, Dr. Herrmann Cremer, in sein Amt als Pastor von St. Marien eingewiesen wurde, machten die dortigen zwei protestantischen Pfarrer eine auffallende Demonstration, indem sie vor Schluß der üblichen gottesdienstlichen Feier die Kirche verließen und dadurch einem Theil der Gemeinde das böse Beispiel gaben, daselbe zu thun.

Italien. Die Waldenserkirche zählt in Italien (außer den Gemeinden in den drei Thälern Piemonts: Luserne, Perose und San Martino) jetzt 35 Stationen, auf welchen 20 Pastoren, 15 Evangelisten und 54 Lehrer und Lehrerinnen arbeiten. Sechzehn Stationen besitzen Gotteshäuser und passende Schulräume, die andern haben Mietwohnungen. Von den Arbeitern werden noch Gemeinschaften in 20—26 andern Orten gepflegt. Die Zahl der Theilnehmer am Gottesdienst belief sich im vorigen Jahre auf 3500, von denen 170 in die Kirchengemeinschaft neu aufgenommen wurden. Die Zahl der Kommunikanten betrug 1910, die der Katechumenen 325. Die Lageschulen wurden von 1517 Kindern, die Sonntagsschulen von 969 Kindern besucht. Die größte Gemeinde zählt Benedig, 450, darunter 225 Kommunikanten, — sodann Livorno, Genua, Neapel, Turin, Mailand, Pinerolo, Verona, Palermo, Messina, Quasalla u. s. w.

Spanien. Man darf hoffen, daß die Wahl des italienischen Prinzen Amadeus zum König von Spanien in der Religionsfreiheit, welche dem Lande seit 2 Jahren geschenkt ist, keine Aenderung hervorrufen wird. Das Werk der Evangelisation hat in der Zeit der Zwischenregierung Fortschritte gemacht und an Selbständigkeit gewonnen. Die Gemeinde in Madera Baja zu Madrid, in der Pastor Carrasco wirkt, war bisher unter einem Comite, das sich derselben annahm; jetzt hat sie sich selbstständig gestellt. Sie hat ein Glaubensbekenntniß aufgestellt, dessen Hauptpunkte „Buße zu Gott und Glaube an unsern Herrn Jesum Christum“ sind und eine Kirchenordnung angenommen. Bisher hat der evang. Glaube mehr unter den geringen Leuten Erfolg gehabt.

Gebetsversammlung.

Eine merkwürdige Einrichtung ist in New-York anzutreffen, die sogenannte Gebetsversammlung in der Fultonstraße. Im Jahr 1857, dem bekannnten Unglücksjahre für so viele kaufmännische Geschäfte, zeigte sich eine gewaltige religiöse Erweckung im Osten; es ward davon ja auch damals in deutschen Blättern ein großes Geschrei gemacht. Da stellte die alte holländische Nordkirche in der Fultonstraße einen äußerst energischen Mann als Stadtmissonnar an; die meisten Kirchen waren aus der Unterstadt verschwunden, Geschäftshäuser hatten ihre Stelle eingenommen. Der Stadtmissonnar versiel auf den Gedanken, für Geschäftsleute von 12 bis 1 Uhr Mittags eine Gebetsversammlung einzurichten: eine ungeheure Masse alter und besonders junger Geschäftsleute drängt sich tagüber in der untern Stadt zusammen, aber um 12 Uhr ruhen sie für eine Stunde von der Arbeit aus. Mit acht amerikanischer Geschäftsgewandtheit ward die Sache betrieben, ein Zimmer in der Stadtkirche dazu bestimmt, die Ankündigung gemacht und gehörig verbreitet, wie denn gerade hierin die Amerikaner Meister sind; am 27. November 1857 ward damit begonnen. Der Missionar wartete eine halbe Stunde, endlich kam eine Person, dann noch eine, zuletzt waren 6 zusammen; den nächsten Tag aber waren schon 40 da; immer mehr drängten sich herzu, das Zimmer ward zu klein. Es ward der große Raum der Kirche genommen und bis jetzt hat sich diese Gebetsversammlung, wohl eine der merkwürdigsten der Welt, erhalten. Kurze, Allen bekannte Gesänge werden angestimmt, kurz müssen die Gebete, kurz die Ansprachen sein, — höchstens 5 Minuten dauern; Freiheit herrscht im Kommen und im Gehen. Das ist der kurze Plan des Ganzen. Der Missionar leitet den Gesang; gewöhnlich ist ein Laie Vorsitzender, bald ein Mann mit weißem Haar, bald ein junger, in der Blüthe der Jahren, aber Alle mit warmem Eifer und für die Sache begeistert. Allerlei Leute drängen sich zu der Versammlung, Kaufleute, Buchhalter mit ihren Büchern in der Tasche, junge Schüler des Merkurius mit der Feder hinter dem Ohr, Fuhrleute mit ihren Peitschen, Matrosen, Leute aus China und Arabien, Afrika und Europa, berühmte und unberühmte; wer ausgezeichnete Prediger, Advokaten, Richter, Kaufleute sehen und hören will, kann sie hier finden. Ueber die ganze Erde hin erstreckt sich die Wirksamkeit dieser Versammlung; Grüße, Bitten um Gebete, Nachrichten laufen von allen Enden der Welt ein. Es kann nicht fehlen, daß auch Verkheirtheiten zu Tage treten; es kommen manche mit hohen Redensarten, mit sonderbaren Anträgen, mit Bitten um Kollekten; Alle diese werden kurz abgewiesen. Frauen erheben sich, wollen reden oder beten. Aber dieses ist gegen die Ordnung. Von der Entscheidung des Vorsitzenden wird oft an die Versammlung appellirt. — Wir Deutschen können uns nicht mit diesen spezifisch amerikanischen, zu sehr geschäftsmäßigen, und den verschiedenen religiösen Ansichten raumgebenden Versammlungen befreundet. Ineffen läßt sich nicht leugnen, daß eine solche Stunde, recht geführt, Manchem einen Halt in dem Treiben und Drängen der Geschäfte geben kann. Ein Ausprechen der eigenen Erfahrungen, ein Vordringen persönlicher religiöser Angelegenheiten ist interessant und zieht darum an, hat aber auch vieles Bedenkliche. Ich war selbst in der alterthümlich aussehenden geräumigen Nordkirche und fand etwa 300 Personen verschiedenen Geschlechts und Alters versammelt. Es ging Alles ruhig, anständig und ordentlich zu.

(Ev. Kitz. 1870 Nr. 105.)

Allerlei.

(Französische Kriegsgefangene.) Ein besseres Zeugniß, ob Frankreich oder Deutschland an der Spitze der Bildung (Civilisation) marschirt, hätte nicht ausgestellt werden können, als es die französischen Kriegsgefangenen Anfang Oktober in Mainz thaten. Es sollten ihrer 240 gegen eine gleiche Anzahl Deutscher ausgewechselt werden. Auf Anforderung, welche freiwillig zur Rückkehr in ihr Vaterland sich melden wollten, trat nicht Einer vor. So mußte gelooßt werden, und die vom Loose Betroffenen machten sehr betrübte Mienen, ja Einzelne weinten sogar beim Abschiede. Aehnliche Scenen sollen auch an andern deutschen Orten vorgekommen sein. Ob es unseren gefangenen Deutschen in Frankreich auch so gut gefällt?

(Duldjamkeit.) Ein in Greil, bei Paris, stehender sächsischer Stabsoffizier hat von dem katholischen Ortspfarrer folgenden Brief erhalten: „Greil, den 29. Oktober 1870. Herr Commandant! Ich erfahre soeben, daß Sie zu Morgen, Sonntag, die Abhaltung eines protestantischen Gottesdienstes angeordnet haben. Da das hierzu bestimmte Lokal jeglicher Mobilitätsrichtung ermangelt, so beehre ich mich, Ihnen 30—40 Stühle aus meiner Pfarrkirche für diese Feiertag zur Verfügung zu stellen. Einer meiner Beamten, Ueberbringer dieser wenigen Zeilen, wird sich der Ausführung der Anweisungen, welche Sie ihm in dieser Hinsicht ertheilen wollen, bereitwilligst unterziehen. Genehmigen Sie u. s. w. A. N. Pfarr-Dechant von Greil.“

(Paris.) Sonderbarer Weise ist der heilige Dionysius (St. Denis) der Patron von Paris. Sie dachten dabei an den, welcher in Athen die Stimme des Apostels Paulus hörte, als er den „Abgöttischen“ das Evangelium verkündete. Aber Paris läßt vielmehr an den unheiligen Dionysius (Bacchus) denken, an den Götzen des Rausches. Bald trinkt es Schaum, bald Blut, bald Hefe, — berauscht ist es immer! — Von dem heiligen Dionysius erzählt die Legende, er habe auf dem Hügel, der im Norden über Paris sich erhebt, den Tod gelitten, daher stammt dessen Name Montmartre, das heißt der Berg des Märtyrertums. Im Jahre 1793 beschloßen die Pariser, weil sie an Heilige und Märtyrer nicht mehr erinnert werden wollten, den Berg Mont Marat zu nennen. Welch ein fürchtbares Wortspiel gab ihnen da unbewußt ihr Gewissen ein! Dionysius wird von der nativen Legende als enthauptet, den Kopf

in der Hand, dargestellt, — und wie viel Tausende ließ der Blutrausch von Marat auf der Guillotine sterben! (Paulus Cassel.)

(Bibliotheken, welche lügen.) — diese Merkwürdigkeit findet sich in Frankreich. Als in Pontoise bei Paris eine Feldpost in einem Zimmer eingerichtet werden sollte, fand sich in demselben ein kostbar aussehender Bücherschrank, aus welchem die Rücken der stolzen Einbände von Werken der berühmtesten Schriftsteller hervorleuchteten. Bei unserer Besichtigung stellte sich aber heraus, daß die Bände nur Holzstücke in den Osen, um doch einigen Nutzen zu schaffen. Ob die Bibliothek von Alexandrien, die jener verruchte Khalife Omar verbrennen ließ, auch aus solchen Bänden bestand? Daß die Bildung in Frankreich vielfach nur ein äußerer Laß ist, wundert uns nicht, wenn sie ihre Weisheit aus solchen hölzernen Büchern schöpfen.

(Ein Geburtstag.) In Dresden ist eine arme Arbeiterwittwe, deren beiden Söhne und Stüben beim Militär sich befinden. Mit Seufzen und Thränen in den Augen erlebt sie den Geburtstag des Einen derselben, welcher vor wenigen Wochen gesund sie verlassen, — wo mag er aber jetzt sein? Lebt er noch, ist er noch gesund? Diese bangen Fragen bewegen ihr Herz und gedenkt ihres lieben Sohnes. Siehe, da bringt ihr der Postbote einen Brief, beschriftet mit 20 Thalern und zwar mit dem Postzeichen Pforzheim. Sie öffnet und liest zu ihrem Erstaunen: „Ihr braver Sohn Heinrich Herrmann, welchem es im hiesigen Reservelazareth recht ordentlich geht, gab schon mehrmals zu erkennen, wie es ihn schmerze, daß er nichts für seine Mutter thun könne und daß diese vielleicht Noth leide, während ihre beiden Söhne im Felde stehen. Der „vaterländische Hilfsverein“ dahier hat deshalb den Entschluß gefaßt, Ihrem Sohne zu seinem morgenden Geburtstage dadurch eine Freude zu bereiten, daß er Ihnen eine kleine Unterstützung zuendet.“ Daß sich die Thränen des Kammers in Thränen der Freude verwandelten, kann sich der Leser denken.

Liebesgaben

- sind eingegangen und werden mit herzlichem Danke bescheinigt:
- Von Frau Gräff für die Basler Mission 11 fl., dito von Christian Huber 1 fl., zus. 12 fl.
 - Von Herrn A. für Hardthaus, Dinglingen und Nonnenweier je 1 fl. 45 kr., für das Waisenhaus in Jerusalem (H. Scheller) 1 fl., zus. 6 fl. 15 kr.
 - Von Fr. E. in G. für das Diakonissenhaus und für die Mission 1 fl., zus. 2 fl.
 - Durch Fr. Braun in Sandhausen für das Diakonissenhaus 1 fl.
 - Durch Del. Bechtel aus Durlach von Fr. A. 3 fl. für das Rettungshaus Tüllingen, 2 fl. für das Hardthaus, zus. 5 fl.
 - Von Fr. H. zu D. für das Missionshaus zu Basel 10 fl., Christona 3 fl., Diakonissenhaus zu Karlsruhe 5 fl., Colportage-Verein Baden 2 fl., Nonnenweier, Tüllingen, Dinglingen, Hornberg, Hardthaus, Niefern, Weinheim, Mannheim, Weirheim je 3 fl., zus. 47 fl.
 - Von Fr. Helbing in Redarmühlbach für das Hardthaus und syrische Waisenhaus in Jerusalem je 1 fl., zus. 2 fl.
 - Durch Fr. Schäd in Hoffenheim für das Waisenhaus in Jerusalem von zwei Schülern in Steinsfurt 11 fr., von M. Sch. in Eichersheim 2 fl., Ungenannt in Hoffenheim 5 fl. 19 kr., zus. 7 fl. 30 kr.; für die Anstalten in Neuhoß von der Bettunde in Steinsfurt 4 fl. 20 kr., Ungenannt in Eichersheim 3 fl., Ungenannt in Hoffenheim 5 fl., von der Gemeinschaft Buzenhäusen 5 fl., zus. 17 fl. 20 kr.
 - Durch Stadtpfarrer Gebres in Forstheim aus dem Klingelbeutel für die Basler Missionsschuld 20 Franken, für die Missionskinderhäuser 10 Franken. Für Bethlehem 2 fl. 20 kr., für den Colportage-Verein 2 fl. 20 kr.
 - Durch O.-K.-N. Rühlhauer für die Rettungsanstalten in Weinheim und auf dem Schwarzwalde je 3 fl., zus. 6 fl.
 - Durch Fr. M. von Unterwiesheim von C. B. für die Rettungshäuser Tüllingen, Dinglingen, Nonnenweier, Diakonissenhaus, Weinheim, Colportage-Verein je 3 fl. 30 kr., zus. 21 fl., von M. R. in Unterwiesheim für Niefernburg 4 fl.
 - Von J. für den christlichen Colportage-Verein 1 fl. 45 kr., für die äußere Mission zu Basel 3 fl. 30 kr., zus. 5 fl. 15 kr.
 - Durch Stadtpf. Zimmermann (jährlichen Beitrag zum Colportage-Verein) von Frau Dierheim 1 fl., Frau Bertsch 30 kr., Fräulein Keller 1 fl., Babetta Haber 48 kr., Elisabetha Korn 1 fl., zus. 4 fl. 18 kr.
 - Von Ungenannt für das Waisenhaus in Jerusalem 1 fl. 45 kr.
 - Durch Fr. J. in Graben aus dem Klingelbeutel für innere Mission 5 fl., für den Neuhoß 2 fl. 48 kr., zus. 7 fl. 48 kr.
 - Für innere Mission unter den Colts von Ungenannt 3 fl.

Bei Pfarrer Zimmermann sind von Weirheim noch folgende Gaben eingegangen:

- Für Neuhoß: Von der Gemeinschaft 2 fl., von Rosina Hofmann 30 kr., von Aneuler 1 fl. 30 kr. — Für's Diakonissenhaus: Von Rosina Hofmann 30 kr., von A. Aneuler 1 fl. 30 kr., zus. 6 fl.
- Ferner sind bei dem Unterzeichneten eingegangen für den Colportage-Verein, jährlicher Beitrag von Frau Dierheim 1 fl., Frau Bertsch 30 kr., Fräulein Keller 1 fl., Bab. Haber 48 kr., Elisabetha Korn 1 fl., einmaliger Beitrag von J. 1 fl. 45 kr. und für die äußere Mission in Basel von J. 3 fl. 30 kr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Bei Friedrich Gutsch in Karlsruhe ist erschienen:
Die
Bereitschaft des Christen.

Ein Vortrag über Lucas 12, 35,
 gehalten
 im Diakonissenhause zu Karlsruhe,

den 29. November 1870

von
 Pfarrer Blumhardt.

Nach Nachgeschriebenen vervollständigt.

Preis 9 kr.

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.